

Eine Calla als Geschenk für jeden Gast

Darmstadtium – Über 15 000 Besucher besichtigen das Wissenschafts- und Kongresszentrum beim Tag der offenen Tür

VON ANNETTE
WANNEMACHER-SAAL

Jeder Besucher trägt beim Verlassen des Darmstadtiums am Sonntag mindestens ein Geschenk in der Hand. Bei den Damen ist dies meist eine Calla, bei den Kindern ein Luftballon, bei den Herren eine Broschüre und bei der Jugend eine Gratis-Flasche Bier. Mehr als 15 000 Interessierte schauten sich gestern beim Tag der offenen Tür das Darmstadtium an. Vor zehn Wochen wurde das Wissenschafts- und Kongresszentrum zwar schon offiziell eröffnet – für viele Darmstädter jedoch bot sich gestern erstmals die Chance, das viel diskutierte und umstrittene Gebäude am Schlossgraben in aller Ruhe zu inspizieren.

Keine Ecke bleibt unentdeckt

So lassen die meisten auch kein Eckchen unentdeckt, keine Tür ungeöffnet. Wer sich einer Führung anschließt, bekommt viele Informationen aus erster Hand, die meisten aber machen sich unabhängig und alleine auf Entdeckungstour durch die vier Ebenen. Schlangen vorm Eingang wie vor zwei Wochen beim Tag der offenen Tür im Jugenstilbad gibt es keine. Erstens hat das Darmstadtium mehrere Eingänge, zweitens können sich die Besucher auf einer Gesamtfläche von 18 000 Quadratmeter verteilen. Und drittens, erklärte Jürgen Müller vom geschäftsbesorgenden Bauverein, habe man schon um 10.30 Uhr die Türen geöffnet, obwohl es erst um 11 Uhr losgehen sollte.

Ganz erleichtert steht Oberbürgermeister Walter Hoffmann gegen 12 Uhr im Kongresssaal „Spectrum“ und wartet auf das Trompetenensemble der Akademie für Tonkunst. „Eine tolle Resonanz“, sagt er erleichtert. Zuvor hatten er und der neue Geschäftsführer die Gäste begrüßt. Die „gudd Stubb von Darmstadt“ solle das neue Kongresszentrum werden, wünscht Klaus Krumrey sich und den Bewohnern der Stadt. Und diese schauen zum Großteil sehr wohlwollend aus den vielen Fenstern und von den Emporen des architektonisch extravaganter Gebäudes herab.

„Es erinnert uns an das Paul-

Getty-Museum in Los Angeles und mit den vielen Rampen und Schrägen an den Pariser Flughafen Charles de Gaulle“, stellt ein Besucher fest, offensichtlich ein Kosmopolit. „Einfach futuristisch“, ergänzt die Begleiterin. Darmstadt vertrage solch ein Gebäude durchaus, so die Ansicht des Paares von der Bergstraße.

Großartiger Blick von der Dachterrasse

Aus dem Odenwald hat sich das Ehepaar Wornath auf den Weg gemacht. „Denn sonst kommen wir ja nie hier rein“, sagt Lutz Wornath. „Für uns ist der Eintritt viel zu teuer.“ Und die Gesamtkosten! „80 Millionen Euro“, sagt er und schüttelt den Kopf. Ob das wirklich sein muss? „Davon hätten sie lieber was für die Ärmeren verwenden sollen“, so die Ansicht Wornaths.

Die beiden machen bei Führung Nummer zwei von Ines Worms mit, die jeweils in 45 Minuten versucht, ihre Zuhörer einmal rund ums und aufs Gebäude zu lotsen. Mit ihr kommt man auch auf die Dachterrasse, wo alle bei herrlichem Sonnenschein die Aussicht genießen. Auf Jacken und Pullis klebt bei den Teilneh-

mern ein Sticker: „Führung 12.30 Uhr“. Artig folgen sie Ines Worms durch das Gewühl, diese hält hin und wieder eine Calla hoch, damit auch keiner aus der Truppe verlorren geht.

Auf dem Dach erklärt sie, wie es zu der grünen Fassade aus Chloritschiefer gekommen war („beständige Oberfläche, aus Österreich, nicht von Kinderhänden abgebaut“). Eigentlich habe der Architekt eine gelbe Fassade gewünscht. Da habe er sich nicht durchsetzen können, dafür aber bei der Calla.

Ines Worms erinnert daran, wie kompliziert die von Talik Chalabi entworfene, gläserne Blüte in der Umsetzung gewesen sei. „Sie soll Regenwasser sammeln“, erklärt sie und fügt aus Hausfrauensicht hinzu: „Dieses Wunderwerk zu putzen – das gleicht einer Lebensaufgabe.“

Für die Fenster putzende Firma war es zumindest eine knifflige Aufgabe, die auch erst in der vergangenen Woche erstmals erledigt wurde. Da fischte der Putztruppe den letzten Böller von der Silvestergala aus dem Trichter.

„Ein Wunderwerk“, fasst Ines Worms zusammen, doch da raunt der eine oder andere in der Gruppe. „Mal sehen, ob sich das Wun-

derwerk rechnet.“ Das ist für Wolfgang Wegert nicht die Frage. Der Fachmann für Brandschutztechnik steht mit einem Kollegen von der Berufsfeuerwehr ebenfalls auf der Terrasse. Beide sind im Dienst. Wegert wartet die Brandschutzanlage, die recht kompliziert sei und mit rund 1000 Brandmeldern eine der größten, die er kennt. Eine große Herausforderung sei vor allem die enorme Höhe im Foyer. „Und an manchen Stellen ist das Gebäude ganz schön verschachtelt.“

„Das Gebäude hat etwas sehr Entspannendes“

Das merken auch die Besucher, die es auf eigene Faust erkunden. Für manche ist im Treppenhaus vor einer verschlossenen Tür einfach Schluss. Dann heißt es rumdrehen und wieder rauf auf eine Rampe, auf der sich die Besucher vorbildlich rechts hoch- und runterschieben, mittendrin vier Geige spielende Damen: Das „Ladys Swing Quartett“ durchwandert musizierend das große Haus, gefolgt von bewundernden Blicken der Herren, denn die Damen sind hübsch und die roten Abendkleider hoch geschlitzelt.

Sonst aber gelten die meisten Blicke der Architektur, die von Bewunderung („phantastisch, die-

ser tolle Blick von allen Seiten“) über Skepsis („bisschen hauptbahnhofsmäßig, aber nicht übel“) bis hin zu Kritik („so 'n Riesenkasten für eine ganz normale Stadt“) reicht.

Der Oberbürgermeister der „normalen Stadt“ ist im Großseinsatz, stellt sich geduldig den Fragen der Bürger und hofft, dass man das Haus nun füllen wird. Sabine Seum von der Gesellschaft für Baumanagement ist da zuversichtlich. „Das Gebäude“, sagt die Architektin, „hat etwas sehr Spannendes.“ Die Möglichkeit, permanent nach draußen schauen zu können, Sorge für ein „positives Gefühl“, stellt sie fest.

Nur Positives ist auch rund um den frei gelegten Teil der Stadtmauer zu hören. „So hat man früher eine Stadt geschützt“, erklärt ein junger Vater, dessen Sohn nur zu gerne Hand anlegen würde an dieser Mauer und dem um sie verteilten, hellen Sand.

Vorm Ausgang treffen sich nachmittags die Gäste. Die Stimmung ist entspannt. Es wird nochmal von außen geschaut, jetzt, wo man mal drinnen war. „Viel heller, als es zunächst den Anschein hat“, stellen zwei Damen fest. Sie haben je zwei Callas im Arm. „Und so ein nettes Personal.“